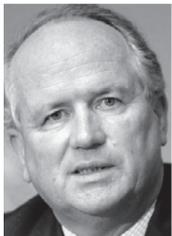


# «Spekulatives Geld ist ein unglaubliches Systemrisiko»

Die Finanzkrise und die hohen Nahrungsmittelpreise beweisen für Ökonom Heiner Flassbeck, dass die Weltwirtschaft zwingend globaler Regeln bedarf.

Mit Heiner Flassbeck sprach Stefan Hostettler in Genf

«Wir dürfen keine Fehler machen, das Problem ist gewaltig», warnte Uno-Generalsekretär Ban Ki-moon Ende April an der Ministerkonferenz der Uno-Agentur für Handel und Entwicklung (Unctad) vor den drohenden Folgen der Nahrungsmittelkrise. In einer von den über 190 Mitgliedstaaten verabschiedeten Erklärung von Accra wird unter anderem verlangt, dass zwingend der Handel von landwirtschaftlichen Gütern reformiert und liberalisiert werden müsse. Zurück aus Accra kritisiert Heiner Flassbeck, bei der Unctad als Direktor zuständig für Entwicklungsstrategien und Globalisierung, zudem die Rolle der Spekulanten an den Weltmärkten. Im Gespräch mit dem TA fordert der frühere Staatssekretär für internationale Finanz- und Währungsfragen unter dem deutschen Finanzminister Oskar Lafontaine zudem eine globale Agrarpolitik.



Ihre Organisation sieht in den hohen Nahrungsmittelpreisen eine «einmalige Chance» für die Weltwirtschaft. Das dürfte in den Ohren der Betroffenen zynisch klingen.

Das ist so nicht ganz richtig: In der Erklärung von Accra heisst es, dass höhere



BILD SEAN SPRAGUE/DAS FOTOARCHIV

Die Landwirtschaft wurde in vielen Entwicklungsländern sträflich vernachlässigt. Kleinste Investitionen in Maschinen fanden nicht statt.

Preise «auch» eine Chance sein können. Dass die hohen Lebensmittelpreise für die Armen der Welt ein gewaltiges Problem darstellen, bestreitet niemand. Doch viele Nahrungsmittel, deren Preise so stark gestiegen sind, stammen aus Entwicklungsländern. Seit langer Zeit warten die auf einen Preisanstieg, damit sie endlich mehr verdienen. Trotz der Marktüberhebungen wäre es absurd, wenn wir grundsätzlich über höhere Preise klagen. Wir hoffen, dass nicht nur die Spekulanten von den zusätzlichen Erträgen profitieren.

Diese Spekulanten gelten als die Hauptverantwortlichen für die aktuelle Krise. Der klare Beweis dafür aber fehlt.

Den gibt es in der Tat nicht. Auf Grund unserer Daten vermute ich aber trotzdem, dass Spekulation eine gewaltige Rolle spielt. Dieser Preisanstieg in der ganzen Breite – Weizen, Soja, Mais, Reis – ist nicht mit Angebotsschocks zu erklären. Das Argument mit dem Agrartreibstoff ist Unsinn, weil Reis davon überhaupt nicht betroffen wäre. Und dass die Weltbevölkerung und die Einkommen in Asien steigen, ist auch nichts Neues. All diese Dinge haben sich langsam verändert und können entsprechend nicht einen solchen Preisschub erklären, wie wir ihn in den letzten Monaten gesehen haben.

Was ist es dann?

Es ist kein Zufall, dass die Preisexplosion genau dann einsetzte, als in den USA die Häuserpreise zu fallen begannen. Viele Investoren haben sich offensichtlich umorientiert. Schliesslich suchen Hedge Funds und Investmentbanken immer solche Märkte, wo sie erwarten, dass die Preise dort noch eine Weile steigen. Bei Lebensmitteln sprach vieles dafür. Wenn solche kapitalkräftigen Investoren die kommenden Ernten virtuell wegkaufen, steigen die Preise immer höher, ohne dass sich an den realen Gegebenheiten etwas ändert. Es ist das gleiche Spekulationspro-

blem, das wir bei Immobilien, Währungen oder Aktien immer wieder erleben. Diese wachsende Masse an spekulativem und unreguliertem Geld ist ein unglaubliches Systemrisiko für die Weltwirtschaft.

Wenn sich die Terminkontrakte auf spekulative Weise von den realen Preisen entfernt haben, müsste die Arbitrage automatisch wieder zu Korrekturen führen.

Das funktioniert höchstens sehr langfristig. Dass die Preise irgendwann wieder fallen, ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Das Ganze funktioniert nun einmal im Schneeballeffekt: Jeder hofft, dass er noch einen Dummen findet, der weiter mitspielt. Der Mechanismus ist seit Jahrhunderten der gleiche und furchtbar primitiv. Wenn ein kleiner Teil der Bevölkerung an den Aktienmärkten zockt, dann kann uns das egal sein. Wenn es um so essenzielle Dinge wie Nahrungsmittel oder Währungen geht, müssen die Regierungen dagegenhalten. Es braucht Regeln für das, was noch zugelassen wird und was nicht.

Aber bei den Nahrungsmittelpreisen haben auch ganz reale Dinge eine Rolle gespielt: Es wurde mehr konsumiert als produziert.

Ja, in vielen Entwicklungsländern wurde die Landwirtschaft sträflich vernachlässigt. Ich komme eben aus Ghana zurück, und da sieht man sehr gut, was sich mit kleinsten Investitionen machen liesse: Mit einfachen Maschinen oder schon nur Spaten statt primitiven Stöcken wäre unglaublich viel gewonnen. Das Produktivitätspotenzial ist enorm, und wir könnten genug produzieren für alle. Darin liegt eben auch die grosse Chance für die Bauern in den Entwicklungsländern.

Offensichtlich haben viele Staaten, aber auch die internationalen Organisationen den Trend der anziehenden Preise verschlafen. Hätten sie dies nicht wie die Spekulanten erkennen können und müssen?

Ja, über lange Zeit hiess es, dass in vie-

len Entwicklungsländern die Flächen für eine ertragreiche Landwirtschaft zu klein und zu wenig ertragreich seien. Die Krise zeigt aber, wie wichtig es ist, dass sich die Staaten zumindest eine gewisse Nahrungsgrundlage selbst erarbeiten und sich nicht nur auf den in den USA rationeller produzierten Weizen verlassen.

Sie haben vorhin Ghana erwähnt. Nichtregierungsorganisationen kritisieren, dieser Fall sei exemplarisch, weil das Land früher genug Reis und Hühnerfleisch selbst produzierte und es heute importieren muss.

Keine Frage: Das ist absurd. Gleichzeitig stellt das Hühnerbeispiel auch die geltende ökonomische Lehre fundamental in Frage. Hühner sind ohne Frage ein einfaches landwirtschaftliches Produkt – und dennoch lassen sie sich in Ghana nicht automatisch billiger herstellen als in Europa. Wenn man nämlich in Europa nur noch Hühnerbrust statt Hühnerkeulen isst, haben Letztere plötzlich keinen Wert mehr. Sie können dann nach Ghana verschickt werden und dort zu Schleuderpreisen verhöckert werden. Von komparativen Kostenvorteilen in Ghana keine Spur. Unsere theoretischen Vorstellungen stimmen mit der ökonomischen Realität nicht überein.

Diese Kritik ist nicht neu, aber die Wissenschaft scheint das wenig zu interessieren.

Die Ökonomen glauben grundsätzlich zu sehr an stark vereinfachte Zusammenhänge, die in der realen Welt so nicht existieren. Würde ich Ökonomen mit Physikern vergleichen, dann suchen die Ökonomen immer noch mit einer 200 Jahre alten Lupe nach den Bausteinen der Atome und wundern sich, dass sie sie nicht finden.

Was derzeit angesichts der Finanzkrise spürbar wird, ist eine zunehmende Infrage-Stellung des Marktes.

Ja, das Pendel schwingt zurück. Auch in der Accra-Erklärung wird ein neues Gleichgewicht zwischen Markt und Staat

gefordert. Wenn man sieht, in welchem Umfang die USA, völlig zu Recht, den Banken unter die Arme greifen, zeigt sich, dass es der Markt nicht richten kann. Man beginnt zu begreifen, dass das System nicht von sich aus stabil ist.

Nochmals zu den Lebensmittelpreisen: Was ist jetzt zu tun?

In erster Linie müssen wir jetzt verhindern, dass es wegen dieser Preisentwicklung noch mehr Hunger gibt. Zudem müssen wir die Entwicklungsländer dabei unterstützen, eine nachhaltige Landwirtschaft aufzubauen. Aber das geht nur mit einer globalen Landwirtschaftspolitik, da sonst beim nächsten Preissturz wieder alles aus ist. Man muss den Bauern eine gewisse Preisstabilität garantieren.

Bisher führten Preisgarantien zu falschen Anreizen und Butterbergen.

Ich weiss, dass solche Dinge nicht populär sind. Nur funktioniert es ohne eine aktive Rolle des Staates nicht. Aber es geht auch um die Finanzierung von Investitionen. In Ghana – wie auch im übrigen Afrika – zahlen die Bauern für einen Kredit zwischen 24 und 36 Prozent Zinsen. Darum ist es für die Bauern unmöglich zu investieren. Ohne ein funktionierendes Finanzsystem gibt es keine wirtschaftliche Entwicklung. Wenn man das nicht in den Griff kriegt, kann man alles andere vergessen.

Momentan setzen verschiedene Staaten lieber auf Exportverbote für Agrarprodukte.

Unter diesen Umständen kann man das zwar verstehen, aber global werden die Probleme so noch verschärft. Es braucht hier weltweite Absprachen. Die Lehre aus der Krise ist, dass die globalisierte Wirtschaft globale Strukturen braucht.

www.tagesanzeiger.ch  
Die ungekürzte Fassung des Gesprächs

➔ **Hungerkrise**

## Reis-Aktionen trotz globaler Krise

Zürich. – Wer wegen der Nahrungsmittelkrise auch in der Schweiz immer teureren Reis erwartet hätte, reibt sich die Augen: Gemäss den amtlichen Teuerungszahlen sank der Reispreis in der Schweiz im April wegen Aktionen gar um 10 Prozent. Noch letzte Woche bot Coop in einer Sonderaktion seine Reisprodukte mit 30 Prozent Rabatt an. Die jüngste Aktion sei schon sehr frühzeitig geplant und die Rohware bereits mittels langfristiger Kontrakte beschafft worden, erklärt Coop-Sprecherin Susanne Erdös die Aktion. Damals sei das kein Thema gewesen. «Und auch heute ist in der Schweiz genug Reis vorhanden», so die Sprecherin.

Der Ökonom Heiner Flassbeck bestätigt ähnliche Diskrepanzen auch aus Afrika, wo der Reispreis häufig nicht in dem Ausmass wie auf dem Weltmarkt angestiegen sei. «Die nationalen Märkte sind stark abgeschottet, und darum kostet die Tonne Reis nicht überall über 1000 Dollar. Reis wird nicht nur an der Chicagoer Rohwarenbörse ge- und verkauft», so Flassbeck. (hst)

ANZEIGE

## Bestimmt die Immobilienkrise auch den Inhalt Ihres Portemonnaies?

Bleiben Sie kostenlos immer über die neusten Entwicklungen informiert – mit mobile.tagi.ch. Mit minütlichen Updates aus aller Welt!

Jetzt mit Ihrem Handy auf mobile.tagi.ch und das Nokia-Business-Handy E51 gewinnen!

BEACHTEN SIE DIE DOWNLOAD-TARIFE IHRES ANBIETERS.

mobile.tagi.ch

Tages-Anzeiger

